

„Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

Ernst Zeitter

Strukturen der massenkommunikativen Entwicklung

Betrachtet man das Goethe-Jahrhundert, wie diese Studie es darzustellen versucht hat, als Scharnier der kommunikativen Entwicklung – und im Rahmen dieser die Entwicklung der Zensur in Deutschland –, dann bemerkt man zwei Zeitabschnitte von sehr unterschiedlicher Dauer. Einer langen Epoche stetiger, aber manchmal kaum merklicher Entwicklung folgt eine bis in unsere Gegenwart reichende kurze Epoche rasanten Fortschritts.

Zu Beginn der ersten Epoche war die hoch entwickelte Kommunikation und Medienkultur der Antike in den Stürmen der Völkerwanderungszeit untergegangen. Als sich unter den Merowingern, den Pippiniden und den Karolingern Zentralgewalten allmählich wieder herausbildeten, war es die Kirche, die sich in der Vielfalt der nebeneinander und übereinander agierenden Verbände (Städte, Stämme, Teilreiche) einen übergreifenden Einfluss geschaffen hatte. Mit den entstehenden Kirchenfürstentümern, mit den theologischen und philosophischen Fakultäten der Universitäten und mit der zunehmenden Verrechtlichung vor allem des öffentlichen Lebens bildete sich schließlich eine Schrift- und Lesekultur heraus, die der Erfindung des Buchdrucks später erst ihre Sprengkraft verlieh (vgl. Wilke 2000).

paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 2

Der Weg nach innen – Meister Eckhart

Nach einem gescheiterten Italienzug wird der junge Staufererbe Konradin im Jahre 1268 in Neapel hingerichtet. Mit der erlöschenden Stauferdynastie endet für die Geschichtswissenschaft das Hochmittelalter. Eine Zeit des Übergangs, der Unsicherheit beginnt mit dem Interregnum, der volkstümlich so genannten „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“. In diese Zeit des Übergangs zum 14. Jahrhundert fällt die Lebenszeit des Theologen Eckhart (auch Ekehart – 1260 bis 1328). Das Volk nennt ihn später verehrend „Meister Eckhart“. Der große Historiker Johann Huizinga hat das 14. und 15. Jahrhundert den „Herbst des Mittelalters“ genannt und unübertrefflich beschrieben: „Zwischen Leid und Freude, zwischen Unheil und Glück schien der Abstand größer als für uns; alles, was man erlebte, hatte noch jenen Grad von Unmittelbarkeit und Ausschließlichkeit, den die Freude und das Leid im Gemüt der Kinder heute noch besitzen. [...] Für Elend und Gebrechen gab es weniger Linderung als heutzutage, sie kamen wuchtiger und quälender. Krankheit schied sich stärker von Gesundheit; die schneidende Kälte und das bange Dunkel des Winters waren wesentlichere Übel. Ehre und Reichtum wurden inbrünstiger und gieriger genossen, sie unterschieden sich noch schärfer als heute von jammernder Armut und Verworfenheit. [...] Und alle Dinge des Lebens waren von einer prunkenden und grausamen Öffentlichkeit“ (Huizinga 1952, S. 1).

Eckhart stammt aus ritterlichem Geschlecht und tritt in den Predigerorden der Dominikaner ein, dem so große Theologen und Philosophen wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin angehört haben. Im Jahre 1302 wird er an der Universität von Paris, der Elitehochschule der

europäischen Gottesgelehrsamkeit, Magister der Theologie. Rasch steigt Eckhart in der Hierarchie des Ordens auf. In den Jahren 1303 bis 1311 sind ihm als dem Provincial der sächsischen Ordensprovinz etwa 120 Männer- und Frauenklöster unterstellt. Im Jahre 1307 wird Eckhart auch Generalvikar der böhmischen Ordensprovinz. Aber Eckhart bleibt unruhig. Schon 1311 ist er wieder zu Vorlesungen in Paris. Schließlich beruft ihn sein Orden nach Lehr- und Seelsorgetätigkeit in der Schweiz und im Elsass, besonders in Straßburg, an das Generalstudium der Dominikaner in Köln.

Eckhart schreibt lateinische Abhandlungen, mit denen sich über ein Jahrhundert später noch Nikolaus von Cues auseinander setzen wird. Bekannt unter dem Volk aber wird Eckhart durch seine deutschen Predigten. Christus wird in Eckharts Schriften kaum genannt, die Dreifaltigkeit abgewertet, ebenso die Kirche und die von ihr verwalteten Gnadenssakramente. Einer Welt, in der Prozessionen an manchen Tagen so grellprächtig sein können wie Hinrichtungen, einer Bevölkerung, die sich verzweifelt an den bunten Schein des zur jeder Zeit bedrohten kurzen Lebens klammert, empfiehlt der Seelsorger Eckhart, sich von allem Äußeren abzuwenden: „Darum sage ich: Wenn sich der Mensch abkehrt von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen, – so weit du das tust, so weit wirst du geeint und beseeligt in dem Fünklein in der Seele, das weder Zeit noch Raum je berührte. Dieser Funke widersagt allen Kreaturen und will nichts als Gott unverhüllt, wie er in sich selbst ist [...]“ (Flasch 1982, S. 454f.).

Wer die Wüste der Welt- und Gottverlassenheit durchschritten und das innerliche Licht, das alles durchleuchtet, gefunden hat, passt

nicht mehr in die Schablonen dieser Welt. Er isst, wenn andere fasten, schläft, wenn andere wachen, schweigt, wenn andere beten. An einer Eigenschaft aber ist er für die Welt eindeutig zu erkennen: An seinem Verhalten zum Nächsten. Wenn er einen kranken Menschen sieht, lehrt Eckhart, der eine Suppe von ihm braucht, fährt er auf aus aller Verzückung und wäre sie so groß wie die St. Pauli und eilt, dem Bedürftigen zu dienen. „In einer Welt, die auf dinglicher Darstellung, auf religiösen Einrichtungen und Autoritäten beruhte, erschütterten diese Predigten auch das soziale Gefüge. Die bedrohten Autoritäten reagierten mit Verboten“ (Flasch 1982, S. 432).

Heinrich von Virneburg, Erzbischof von Köln, greift ein. Der mächtige Kirchenfürst steht nun gegen das Mitglied einer Ordenselite: Die Kirche des Späten Mittelalters ist kein einheitliches, in seinem Machtaufbau fugenloses Gebilde. Der Erzbischof, ein in den politischen Händeln seiner Zeit hoch erfahrener Mann – zwei deutsche Könige hat er in Aachen und Bonn gekrönt –, beschuldigt Eckhart der Häresie.

Abschriften der Akten des Kölner Untersuchungsverfahrens haben sich erhalten. Man legt Eckhart 49 Textstellen aus seinen lateinischen Schriften, aus seinem *Büchlein der göttlichen Tröstung* und seinen Predigten zur Stellungnahme vor. Eckhart verteidigt sich: Er sei sich bewusst, kühn und ungewöhnlich über Außerordentliches geschrieben und gesprochen zu haben; von hohen Dingen aber könne auch nur in hohen Worten, mit allem Nachdruck und mit erhabener Seele gekündet werden. Gewiss könne er sich irren, nicht aber Häretiker sein, da dies eine Sache des Willens sei.

Die Deutung der Anklagen ist unter Historikern umstritten. Betrifft die Klage nur Missverständnisse in der Auslegung extremer Formulierungen (der lateinischen Schriften!), oder sollte der politisch erfahrene Erzbischof mit einem Blick gesehen haben, dass ein vom Volk verehrter Seelsorger den Schutz der lateinischen Expertensprache verlässt und das Volk, „die Öffentlichkeit“ in ihrer Sprache erreicht (vgl. Breuer 1982, S. 23)?

Köln verschleppt den Prozess. Daher appelliert Eckhart an den Papst. Nahezu 70 Jahre alt reist er nach Avignon, in die Residenz der Päpste. Am 27. März des Jahres 1329 bezeichnet Papst Johannes XXII. in der Bulle *In agro dominico* 17 exzerpierte Textstellen aus den Werken Eckharts als häretisch und 11 als häresieverdächtig beziehungsweise schlecht klingend und missverständlich. Am 15. April verfügt der Papst, der Erzbischof von Köln habe die Bulle im Bereich seines Erzbistums öffentlich bekannt zu geben. Eckhart hat diese Verurteilung nicht mehr erlebt. Die Bulle spricht von ihm als einem Verstorbenen und einem Manne, der vor seinem Tode einen Widerruf all dessen geleistet habe, was in seinen Schriften und Predigten durch die Entscheidung des Apostolischen Stuhls als ketzerisch, irrig oder glaubensgefährlich erwiesen werde. Eckhart dürfte zwischen 1327 und 1329 verstorben sein, ohne dass bekannt wäre wo: in Avignon oder in Köln.

Fragt man heute nach der Wirkung dieser Zensurmaßnahmen, ist das Bild eindeutig: Während es nur wenige Handschriften der lateinischen Werke Eckharts gibt, finden sich Hunderte von Abschriften seiner deutschen Predigten. Die Mystiker Seuse und Tauler schöpfen aus Eckharts Werken, angeregt hat er Nikolaus von Cues und Luther, später Jakob Böhme. Selbst im gegenwärtigen Denken, zum Beispiel bei Martin Heidegger, hat Eckhart Spuren hinterlassen.

Johannes Reuchlin und die Briefe der Dunkelmänner

Am 22. Februar des Jahres 1452 wird in Pforzheim dem Klosterschaffner der Dominikaner Reuchlin ein Sohn geboren und auf den Namen Johannes getauft. Der Hochbegabte passiert die Lateinschule am Ort, absolviert dann an den Universitäten Freiburg und Basel die Artes Liberales, Grammatik, Dialektik und Rhetorik (Trivium) sowie Musik, Astronomie, Arithmetik und Geometrie (Quadrivium). Im Jahre 1477 wird Reuchlin Magister der Philosophie. Die Artes sind die verpflichtende Vorbereitung für das Studium der Rechtswissenschaften, für das sich Reuchlin an den Universitäten Paris, Orleans und Poitiers immatrikuliert. Poitiers verleiht ihm im Jahre 1481 das Diplom eines juristischen Lizentiaten. Im Jahre 1482 immatrikuliert Reuchlin sich an der neu geschaffenen Universität Tübingen und wird dort im Jahre 1485 zum Doktor der Kaiserlichen Rechte promoviert. Die Grundlage für die Karriere eines Bürgerlichen in einem der deutschen Territorialstaaten ist gelegt.

Nun beginnt eine glänzende Laufbahn als Ratgeber des Landesherrn, als Richter und Diplomat. Reuchlin wird Beisitzer am Württembergischen Hofgericht. In den Jahren 1492 und 1493 geht er im Auftrag seines Landesherrn nach Linz an den Hof Kaiser Friedrichs III. Der Habsburger, alt, desillusioniert und berüchtigt schon unter den Zeitgenossen wegen seiner Passivität und seiner Finanznöte, fasst Vertrauen zu Reuchlin und macht den Rechtsgelehrten im Oktober 1492 zum Kaiserlichen Pfalzgrafen – ein Titel, mit dem der Kaiser sich Personen von Ansehen verpflichtet, ohne seine Kasse zu strapazieren. Reuchlin steht nun so weit oben, wie es einem Bürgerlichen bei Hofe möglich ist. Als Württembergischer Gesandter nimmt er am Reichstag von Frankfurt teil, auf dem Maximilian, der Sohn Friedrichs, zum Deutschen König gewählt wird. Mit der Distanz des Hochgebildeten sieht Reuchlin das Gepränge der Mächtigen: Bei den Festbanketten sitzt er an der Tafel der Fürsten (Friedenthal 1982, S. 132f.).

Während der gelehrte Schwabe als Rechtsexperte und Diplomat Karriere macht, haben sich Strukturen und Grenzen des Erdteils Europa entscheidend verändert, ebenso das Bewusstsein seiner Eliten. Zwei Jahre nach Reuchlins Geburt erobern die Türken Konstantinopel und machen dem Oströmischen Kaiserreiche ein En-

de. Im Jahre 1529, sechs Jahre nach Reuchlins Tod, werden sie zum ersten Mal vor Wien stehen.

Während sich der Osten verschließt, reißt im Westen eine Nebelwand auf. Im Jahre 1492 entdeckt der Genuese Christoforo Colombo nach Durchseglung eines Ozeans neues Land. Wenige Jahrzehnte später erreicht der Portugiese Vasco da Gama Indien, und man weiß nun, dass die Landmassen Amerikas ein neuer Kontinent und die Indianer keine Inder sind. In den Jahren 1519 bis 1522 umsegelt der Portugiese Fernão de Magallanes die Erde. Sollte diese Welt wirklich nur eine Scheibe sein, über die sich der bestirnte Himmel wie eine Käseglocke wölbt?

Der türkische Angriff auf die letzten Hoheitsgebiete Ostroms löst eine Flüchtlingswelle aus: „In Griechenland, in den letzten Überresten des östlichen Reiches, war die Kontinuität der antiken Welt, wenn auch durch allerlei Geschehnisse und Wandlungen hindurch, ununterbrochen gewahrt worden. Von dort her brachten nicht nur neugierige oder durch die Gelegenheit zu umsichtigen Kaufleuten gewordene Gelehrte Bücher mit; es kamen auch Menschen in großer Zahl. Die jeden Tag näherrückende türkische Bedrohung drängte die Griechen, zunächst neue Verbindungen und Hilfe dann auch Zuflucht im Westen zu suchen. Sie kamen besonders in jene italienischen Städte, in denen sich alte Bindungen zum Altertum erhalten hatten oder neue geknüpft worden waren [...]“ (Garin, E. 1964, S. 474 u. 451).

Johannes Reuchlin, aufgewachsen in einer weitgehend spätmittelalterlich geprägten Umwelt, hat das auch durch die griechischen Flüchtlinge mit geprägte Italien der beginnenden Renaissance und des sich entwickelnden Humanismus auf Reisen früh unmittelbar kennen gelernt. Er selbst ist ein Mensch, in dessen Person sich spätmittelalterliche und „moderne“ humanistische Traditionen eng verbinden. Während er seine Karriere als Rechtsexperte geschickt planend voranbringt, entwickelt sich bei ihm eine noble Nebenbeschäftigung allmählich zu einem zweiten Spezialistentum: Reuchlin wird zu einem Kenner der „neuen“ alten Sprachen. Er schreibt ein lateinisches Handwörterbuch, übersetzt zahlreiche griechische Schriftsteller ins Lateinische. Vor allem aber wird er, der Laie, in Deutschland die höchste Autorität für das Hebräische.

Reuchlin ist hoch in den Vierzigern als die Umpolung seiner Interessen kräftig einsetzt. Er sucht Ruhe für die neue wissenschaftliche Arbeit. Reuchlin kauft ein kleines Landgut. Dort züchtet er weiße Pfauen – vor allem aber hofft er in Ruhe mit seinen Büchern und Studien zu leben: „[...] zur Erholung nach vielen Geschäften und dem Tumult an den Höfen“. Hieronymus in ländlichem Gehäus. Im Jahre 1506 endlich erscheint Reuchlins bahnbrechendes Werk: *De rudimentis hebraicis*.

Die Ruhe endet, als Johannes Pfefferkorn aus Köln Reuchlin aufsucht. Pfefferkorn, ein getaufter Jude, verfolgt mit dem Fanatismus des Renegaten seine ehemaligen Glaubensbrüder. Sie sollen zum Christentum bekehrt, vor allem aber sollen ihre schändlichen Schriften aufgespürt, verurteilt und vernichtet werden.

Hinter Pfefferkorn stehen die Kölner Dominikaner. Der Papst hat dem Orden das Amt der Inquisition übertragen. Ketzermeister in Köln ist gegenwärtig Jakob von Hochstraten aus Brabant, für die Humanisten der schwarze Mann schlechthin.

Pfefferkorn bittet Reuchlin um Teilnahme an der Bücherkontrolle und Büchervernichtung – Reuchlin lehnt ab. Es gibt auch Schwierigkeiten. Die Juden stehen als des Kaisers „Kammerknechte“ unter besonderem kaiserlichen Schutz. Maximilian bittet Reuchlin um ein Gutachten. Reuchlin antwortet im Jahre 1510 in deutscher Sprache. Damit bekommt die Sache Öffentlichkeitscharakter: *Ratschlag, ob man den juden alle ire bücher nemmen, abthun und verbrennen soll*. Reuchlin geht sorgfältig auf die von Pfefferkorn pauschal verdammtten Schriften ein. Er findet nur zwei kleinere bei den Juden selbst umstrittene Schriften verurteilenswert. Was die Bekehrung der Juden betrifft, soll man die Disputation mit Sanftmut führen, auf der Basis gediegenen Wissens. Deshalb seien hebräische Lehrstühle zu schaffen. Unter Rechtsgesichtspunkten seien die Juden Mitbürger des Römischen Reiches: *Da wir und sie ains ainigen römischen reichs mittbürger synd und inn ainen bürgerrecht und burgfrieden sitzen*.

Reuchlin argumentiert streng als Jurist. Sein Gutachten ist keine Toleranzschrift im modernen Sinne. Eine im theologischen Sinne verstandene Gleichstellung christlicher und jüdischer Schriften liegt nicht im Horizont dieses

Jahrhunderts. Aber Reuchlins Gutachten ist ein Dokument redlicher Aufklärung. Ein Mann, der politischen Händeln aus trüber Erfahrung lieber aus dem Weg geht, zeigt Entschiedenheit und Mut (Laufs 1996, S. 73f.). Pfefferkorn antwortet auf Reuchlins Gutachten mit einer grob polemischen Streitschrift, dem *Handspiegel*. Reuchlin verstünde gar kein Hebräisch, er sei von den Juden bestochen. Reuchlin hält in einem ebenfalls nicht zimperlichen *Augenspiegel* dagegen.

Jetzt stellt sich der Kirche in Deutschland ein grundlegendes Kommunikationsproblem. Über ein Jahrtausend hinweg hat die lateinische Bibelübersetzung des Hieronymus, die Vulgata, als musterhaft gegolten. Eine philosophische, ebenfalls lateinische Fachsprache hat sich entwickelt. Nun aber sind Bibel- und Expertenlatein plötzlich die „alten Sprachen“ und die sehr viel älteren, das Griechische und das Hebräische, die „neuen“. Nur sie vermitteln nach Meinung der Humanisten die wahre Kompetenz für das Verständnis der Heiligen Schrift. Die Debatte über den tiefen Riss aber, der zumindest durch die Gemeinde der Experten geht, wird wieder in der Sprache des Volkes, also öffentlich ausgetragen.

Nun beantragt der Zensor des Mainzer Erzbischofs ein Verbot der Reuchlin'schen Schriften. Der Erzbischof von Mainz bestätigt aber den Antrag nicht. Wieder zeigt sich, dass die Kirche kein fugenloser Machtblock ist. Beherrscht die Kirche noch die öffentliche Meinung? Der Mainzer Zensor wendet sich an die ältere Inquisitionsinstanz in Köln. Die Theologische Fakultät der Universität Köln beschuldigt jetzt Reuchlin der Häresie. Er soll widerrufen. Reuchlin weigert sich und verteidigt in Frank-

lins *Augenspiegel* nun endgültig verurteilt: „ein ärgerliches, frommen Christen anstößiges, den Juden unerlaubterweise günstiges Buch“. Reuchlin wird „ewiges Stillschweigen“ geboten, die erheblichen Prozesskosten gehen zu seinen Lasten. Das Verfahren hat neun Jahre gedauert.

Reuchlin zieht sich zurück und schweigt. Er bleibt ein treuer Sohn der alten Kirche. Als er erfährt, dass sein geliebter Großneffe Philipp Melanchthon mittlerweile in Wittenberg zu den wichtigsten Helfern Luthers gehört, bricht er die Verbindung ab. Wenige Jahre später stirbt Reuchlin.

„Ein Kompromiß also: Reuchlin selbst wurde nicht als Ketzer verurteilt, sondern nur das Buch als ketzerisch, dies aber erst, nachdem es neun Jahre lang mit Erfolg verkauft worden war. Rom hatte zwar gesprochen, die alten geistlichen Autoritäten erwiesen sich aber als ungeeignet, mittels ihres Zensurverfahrens Erfolg und Wirkung eines Buches des neuen kämpferischen humanistischen Geistes aufzuhalten [...]. Sowohl Zensureingriffe als auch polemische Entgegnungen konnten gegen die Satire auf Unbildung und Dummheit der noch mächtigen geistlichen Hüter der staatstragenden Normen nichts mehr ausrichten. Die Satire hatte die Lacher auf ihrer Seite und ist so zu einem Modell für das Unterlaufen der Kontrollinstanzen geworden. Sie zeigt vollends die Unwirksamkeit des bis dahin geltenden Zensurrechts“ (Breuer 1982, S. 27).

Prof. Ernst Zetter war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 3 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in *tv diskurs* 19.

furt mit großem Erfolg seinen *Augenspiegel*. Darauf appelliert Köln an den Kaiser und erreicht ein Zensurmandat. Reuchlins *Augenspiegel* ist im ganzen Reich zu konfiszieren, besonders aber in Frankfurt.

Jetzt greifen die Humanisten in den Streit ein. An der Universität Erfurt, bei streng Konservativen berüchtigt für ihre Häresielaastigkeit, entstehen die *Epistulae obscurorum virorum*, die „Dunkelmännerbriefe“. Die Hersteller haben die Unverfrorenheit, als Druckort der Briefe die römische Kurie anzugeben. Die angeblichen Verfasser tragen nach gut wissenschaftlichem Brauch latinisierte Namen; aber die deutschen Namensbestandteile lassen aufhorchen: Konradus Dollenkopfius, Herbordus Mistladerius, Lupold Federfucsius. In hanebüchenem Küchenlatein erbitten die Verfasser bei einem Mitglied der Kölner Theologischen Fakultät Rat in der ärgerlichen Reuchlin-Sache, dazu in skurrilen theologischen Scheinproblemen. Mönche diskutieren hier auf niederstem theologischem Niveau.

In den zweiten Teil der Dunkelmännerbriefe ist nach der derb-behaglichen, grobkörnigen Satire ein neuer, scharfer, eleganterer Ton gekommen. Der ritterbürtige Ulrich von Hutten hat den zweiten Teil der Briefe verfasst. Nationaler Protest auch gegen Rom wird spürbar. Die Agitation gegen Reuchlin bleibt für Jahre in der Schwebe, weil auch der Papst nach einem Reuchlin günstigen Urteil des päpstlichen Gerichtshofs zögert.

Da beginnt mit dem Anschlag der gegen den Ablass gerichteten Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg im Jahre 1517 der Prozess gegen den Mönch Martin Luther. Die Causa Reuchlin wird jetzt in Rom wieder aufgenommen, Reuch-

Literatur:

Breuer, D.:

Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982.

Flasch, K.:

Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 2: Mittelalter. Stuttgart 1982.

Friedenthal, R.:

Luther. Sein Leben und seine Zeit. München 1982.

Garin, E.:

Die Kultur der Renaissance. In: G. Mann/A. Heuss (Hrsg.): *Propyläen Weltgeschichte, Bd. IV/2.* Frankfurt a. M. 1964, S. 429–534.

Huizinga, J.:

Der Herbst des Mittelalters. Stuttgart 1952.

Laufs, A.:

Rechtswentwicklungen in Deutschland. Berlin 1996.

Quint, J.:

Meister Eckhart. In: H. Heimpel/T. Heuss/B. Reifenberg (Hrsg.): *Die großen Deutschen.* Gütersloh 1978, S. 246–259.

Wilke, J.:

Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln 2000.